

# Der "Calabri"

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **219 (1946)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657809>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der „Calabri“

von Maria Dutli-Rutishauser

Einmal — mein Vater konnte ganz genau sagen, in welchem Jahre es war — gab es in Rom ein großes Schützenfest. Alle Nachbarländer waren dazu eingeladen und entsandten ihre besten Schützen, daß sie ihr Land in Ehren vertreten sollten.

Vielleicht steht irgendwo in der Chronik der Schweizer Schützen das Verzeichnis der Männer, die damals nach Rom zogen. Vielleicht auch nicht, denn es ist schon lange her. Die mündliche Überlieferung aber gab den Namen eines dieser Männer weiter. In unserm Dorfe wenigstens weiß man noch, wie großartig und über alle Maßen schön jenes Schützenfest zu Rom war, anfangs des letzten Jahrhunderts.

Mein Urgroßvater selig hat's erzählt, und es muß wahr sein.

In unserem Dorfe gab es von jeher viel gescheite Leute. Sie gingen freilich früher nicht viel zur Schule, aber dafür hatten sie Zeit, den Dingen nachzudenken, die zwischen Himmel und Erde sich begaben. Einer dieser Gescheiten war der „Calabri“. Welchem Umstand der Mann seinen fremden, eigentümlichen Namen verdankte, weiß ich nicht. Mein Vater glaubt, einer seiner Vorfahren sei einmal in Calabrien gewesen — mich wunderte nur, warum! Mit seinem bürgerlichen Namen hieß er Johannes Oswald. So ist er getauft und vergraben worden unter dem Läuten der Glocken des Sanct Mauritius zu Sommeri im Oberthurgau.

Dieser „Calabri“ also war einer von denen, die im Jahre des Schützenfestes zu Rom durch einen reitenden Boten die Aufforderung erhielten, sich fleißig im Gebrauch der Schießwaffe zu üben und zu untenstehend verzeichneter Stunde nach Zürich zur Hauptprobe zu kommen. Das Schützenfest zu Rom finde im Maien statt.

Da ist der „Calabri“ hinter seinem Tisch, allwo ihn die Botschaft erreichte, aufgestanden, hat das Glas Most ausgetrunken und den Schnauz abgewischt. „Rom?“, hat er gefragt und mit den wasserblauen Augen gezwinkert. „Rom?“. Er hat dem Boten das Glas vollgeschenkt und hingehalten: „Trinkt, Mann Gottes, solche Kunde trägt Ihr nicht alle Schaltjahre nach Sommeri!“

Der Bote hat das Glas sauren Most getrunken und sein Gesicht verzogen. Er ist an Wein gewöhnt. Die Schützen, die er bisher aufgeboden hat, sind feine Herren gewesen, haben ihm einen Imbiß auftragen lassen und einen Taler geschenkt. Der da — wer würde glauben, daß er Meisterschütze sei? Sein Häuschen steht abseits der Straße, die Riegel sind morsch und das Gärtlein verwildert. Ein paar Geißen hat der Mann und eine armselige Stube. Der soll nach Rom reisen mit dem Fähnlein bester Schützen der Eidgenossenschaft!

Sinter dem Dorfbach hat der „Calabri“ lenzlang geschossen, gezielt und wieder geschossen. Seine Dorfgenossen schüttelten die Köpfe und schimpften. Jeder rechte Bauer schaffte jetzt im Feld — nur der „Calabri“ tat, als erringe er sich mit dem Schießen sein zeitliches und ewiges Wohl. Am Sonntag saßen sie in der Taverne beim „Dreier“ und hörten zu, was der „Calabri“ vom Römer Schützenfest berichtete. Dem einen oder andern stieg der Meid hoch. Eine schöne, weite Reise war das eineweg bis nach Rom!

Lange vor dem Heuet ist der Johannes Oswald ausgezogen. Seine Geißen hat er dem alten Decker übergeben und das Bißchen Heu dem lieben Gott und den Nachbarn. In Zürich traf er seine Kameraden. Sie wollten ihn standesgemäß ausstaffieren, aber der „Calabri“ wehrte sich. Entweder komme er so mit oder gar nicht. Er muß ein respektabler Schütze gewesen sein, denn sie nahmen ihn mit, trotzdem an seinem zwilchenen Gewändlein noch eine gute Strecke lang der Duft heimatlicher Miststöcke hing.

Sonderbarerweise erzählt man sich bei uns nichts über die weite Reise „Calabris“ nach Italien. Man weiß nur, daß die Schweizer zeitig in Rom ankamen und die Stadt gehörig anschauen konnten. Für lange Jahre war „Calabris“ Schilderung über Rom das Einzige, was seine Zeitgenossen im Dorf von der ewigen Stadt wußten. Alles aber verblaßte im Scheine der Gloriole, welche die Schlußfeier des Schützenfestes um des „Calabri“ Haupt wob. Das war nämlich so:

Ein Schützenfest und ganz besonders die Preisverteilung ist früher schon eine wichtige Angelegenheit gewesen. Auch in Rom. Nach Ca-

Iabris Bericht gab es da ein mächtiges Podium, davor sich die Schützen zum feierlichen Schlußakte aufstellen mußten. Und eben, als die Musik einen Marsch spielte, sei auf dem Podium die Frau Königin erschienen. Eine Weile habe alles geschrien und gestampft. Die Schweizer aber hätten Mund und Augen aufgemacht, weil sie noch nie eine rechte Königin gesehen hatten. Ein Minister habe eine Rede gehalten, von der sie nichts verstanden, und dann habe sich die Königin erhoben. Von irgendwoher seien Namen gerufen worden, und jedem dieser Aufgerufenen habe die Königin mit eigener Hand einen Kranz überreicht. Und mitten im Jubel fiel Johannes Oswalds Name. Sie haben ihn von beiden Seiten gestupft und gedrängt: „Dich meint sie — geh doch!“ Als Johannes Oswald endlich begriff, bahnte er sich seinen Weg durch die schreiende Menge und schritt würdevoll trotz der zwischeneinander gesetzten Hosen aufs Podium. Die Königin lächelte. Leider verstand der „Calabri“ nicht, was sie ihm sagte. Dafür verstand er die Ehrung. Meisterschütze war er! Golden leuchteten die Beeren im Kranze — golden funkelte der Becher, den ihm die Königin reichte. Der biedere Bauersmann aber spürte auf einmal, daß er dieser Situation nicht gewachsen war. Sein demokratisches Herz ertrug die königliche Atmosphäre nicht. Heiß stieg es ihm in die Augen und ganz außer Programm neigte er sich über der Königin weiße Hand und küßte sie schmalzend. Als er wieder stand und die Hohe erröten sah, sagte er laut und herzlich: „Merce-ne, Madam!“ Und zog mit Kranz und Becher ab. Ein ungeheurer Jubel brach los. Der „Calabri“ wußte nicht, daß er ihn entfesselt hatte. Er freute sich nur zeitlich, daß ihm just im rechten Moment sein „Französisch“ eingefallen war. „Danke-ne“ — das hätte die Frau Königin nicht verstanden. „Merce-ne“, das klang nobler, das war schon etwas.

Und wenn ihn später die Dorfgenossen neckten, dann schaute der „Calabri“ unter den Brauen hervor verächtlich auf. In seinem Blick lag eine ganze Geschichte — die Überlegenheit eines Mannes, der wenig irdisch Gut hatte, wohl aber das Andenken an eine richtige Königin und einen Kranz hinterm Spiegelglas, auf dem in fremder Sprache des „Calabri“ größter Sieg verzeichnet stand.

## Die Entdeckung der Vitamine

Um die Jahrhundertwende glaubten die Wissenschaftler, mit den paar bekannten Nahrungselementen — Fett, Eiweiß, Kohlehydrate, Mineralsalze — könne der Mensch einwandfrei ernährt werden. Es war die Zeit, da man sich über die kommende Epoche der Pillen und Tabletten lustig machte. Zum Glück kam es anders. Die letzten Jahre und Jahrzehnte intensiver Forschung haben gezeigt, daß die Ernährung nicht so einfach ist, wie man geglaubt hatte. Es gibt da geheime Vorgänge in der Natur und ein Zusammenspiel der verschiedensten Kräfte, welche wir nur bewundern können.

Es kam oft vor, daß Leute oder auch Tiere erkrankten, ohne daß man wußte warum. Und man beobachtete, daß einzelne dieser Krankheiten geheilt werden konnten einfach durch eine andere, naturgemäßere, „rohe“ Kost, und so wurden die Vitamine entdeckt. Man fand nämlich heraus, daß diese Krankheiten entstanden durch einen Mangel an bestimmten Wirkstoffen, die man noch gar nicht kannte, die aber offenbar im Obst, im frischen Gemüse und andern Nahrungsmitteln in reicher Menge vorhanden sein mußten. Man nannte diese geheimnisvollen Stoffe Vitamine und begann, ihre Art und ihre Wirkung zu studieren und auszuprobieren an Mensch und Tier. Dabei fiel man von einem Erstaunen ins andere. Die Ergebnisse wurden geordnet und die verschiedenen Vitamine nach den Buchstaben des Alphabetes bezeichnet. Am meisten weiß man heute von den Vitaminen A, B, C und D.

Vitamin A fördert das Wachstum, schützt Haut und Schleimhaut vor Krankheiten und ermöglicht ein besseres Sehen in der Dunkelheit. Ein Mangel an Vitamin A verursacht Wachstumsstörungen und Nachtblindheit, erhöht die Empfindlichkeit für Entzündungen der Atemwege und verschlechtert die Wundheilung.

Vitamin B<sub>1</sub>, das Nervenschutz-Vitamin, versieht wichtige Funktionen im Stoffwechsel und befreit die Nervenbahnen von Ermüdungsstoffen. Der Mangel an Vitamin B<sub>1</sub> führt zu Appetitlosigkeit und schweren Störungen im Allgemeinbefinden, Lähmungen, schlechter Darm-